

Zeitschrift: Das Werk : Architektur und Kunst = L'oeuvre : architecture et art
Band: 17 (1930)
Heft: 11

Artikel: Der Photofries der Eidg. Technischen Hochschule im Schweizer Pavillon der Ausstellung Lüttich 1930
Autor: Meyer, Peter
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-81897>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

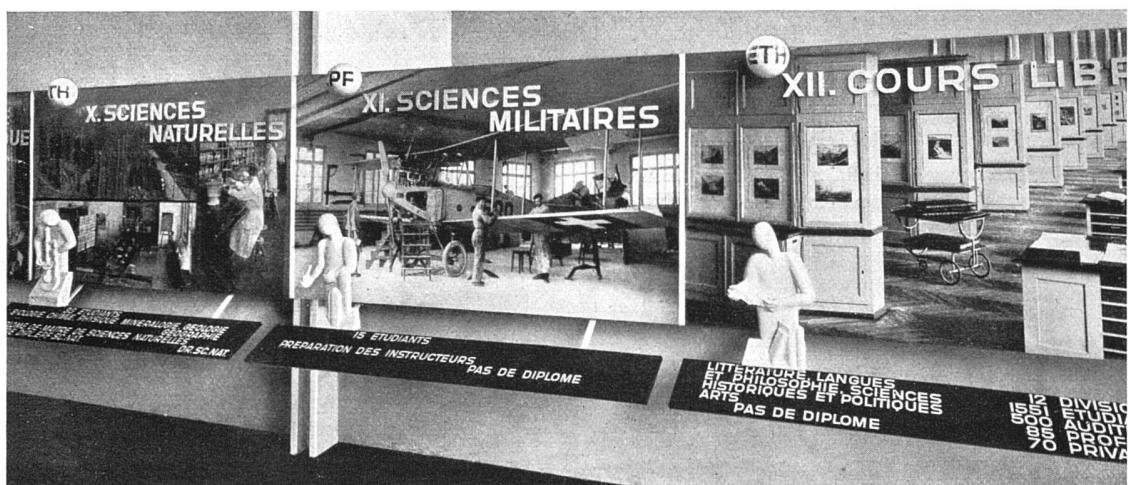
Download PDF: 28.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Es ist nun aber die Frage, ob nicht eine Eidgenössische Technische Hochschule die sehr wichtige Mission übernehmen könnte, bewusst den Gegenpol gegen diese Strömungen zu bilden. Wir sind immer noch zu sehr fasziniert von dem kolossalen Aufschwung der Studentenzahlen an deutschen Hochschulen, von den grossen Stiftungen, mit denen die Industriekonzerne die Hochschulen mehr oder weniger deutlich unter ihren Einfluss bringen, kurz vom Quantitativen dieses Hochschulbetriebs.

Wenn sich die E.T.H. aber kein anderes Ziel setzen wollte, als einfach im grossen Strom dieser Entwicklung mitzuschwimmen, so wird sie unweigerlich ein immer provinzielleres Aussehen bekommen, denn im Quantitativen wird sie mit den Anstalten der Grossstaaten auf die Dauer nicht Schritt halten können; dafür ist sie zu mässig dotiert und zu exzentrisch gelegen in einem Land von sehr beschränkten industriellen Entwicklungsmöglichkeiten. Schon jetzt besucht man die E.T.H. aber nicht mehr um ihres Erziehungsplanes willen, sondern um einzelne hervorragende Spezialisten zu hören, an denen es glücklicherweise nicht mangelt, aber die Erfahrung lehrt, dass

gerade diese Grössen von Weltruf die E.T.H. jeweils ehestens zu verlassen pflegen, nicht nur aus Finanzgründen, sondern weil sie sich isoliert fühlen. Wenn sich das Zürcher Polytechnikum aber entschliessen könnte, wieder eine wirkliche Erziehungsidee zu vertreten, eine technische Universitas zu sein, wie es das bei seiner Gründung war, die ganze Menschen ausbilden, und nicht nur Spezialisten abrichten will, dann könnte dieses Polytechnikum für das ganze deutsche Sprachgebiet vorbildlich werden. Denn wenn sich die Schweizer Hochschulen nicht zu solchen höheren Gesichtspunkten aufschwingen können — welche Hochschulen sollen es dann sonst tun? Die Tatsache, dass wir vom Krieg verschont geblieben sind, auferlegt uns die Verpflichtung, aus dieser ganz besonderen Situation heraus gerade das zum kulturellen Ganzen beizutragen, was die kriegszerrütteten Länder heute nicht leisten können. Hier wäre also so etwas wie eine historische Mission zu erfüllen, die dem Zürcher Polytechnikum von neuem den europäischen Ruf zurückgewinnen würde, den es in seinen Anfängen hatte und den es heute — was kein Geheimnis ist — lange nicht mehr im gleichen Masse hat. P.M.



Der Photofries der Eidg. Technischen Hochschule im Schweizer Pavillon der Ausstellung Lüttich 1930

Es war eine ausgezeichnete Idee der Eidg. Techn. Hochschule, ihre Tätigkeit nicht nur an Hand von Tabellen und Modellen, sondern auch mit Hilfe dieses 30 m langen und 1,20 m hohen Photofrieses zu demonstrieren, auf dem in 14 Feldern die Arbeitsstätten und Wirkungsgebiete der einzelnen Abteilungen selbst ersichtlich waren. Die Idee zu diesem Fries, seine Zusammenstellung und Beschriftung verdankt die E.T.H. dem Graphiker *Walter Käch S.W.B.*, die Aufnahmen hat das Photographische Institut der E.T.H. (Herr Prof. *Rüst*) in Zusammenarbeit mit Walter Käch erstellt. Man kann die E.T.H. zu dieser im guten Sinne modernen

und hinsichtlich Sachlichkeit wie Geschmack gleich hochstehenden Publizität nur beglückwünschen. Die Aufstellung des Photofrieses ist auf dem Bild Seite 236 unten und dem Grundriss Seite 241 im Augustheft des «Werk» (Heft 8) ersichtlich.

Bei dieser Gelegenheit sei wieder einmal darauf hingewiesen, wie wichtig die ständige Mitarbeit eines tüchtigen Graphikers an Instituten wie die E.T.H. sein könnte. Er hätte erstens als die Instanz zu wirken, die allen Veröffentlichungen, also Drucksachen, graphischen Darstellungen im Haus und auf Ausstellungen, Diplomen, Beschriftungen von Sammlungen usw. das typographische

Gesicht gibt; und zweitens als Lehrer, der den Studierenden für diese Dinge die Augen öffnet. Das ist natürlich in erster Linie für den Architekten wichtig, nicht nur für den eigenen Gebrauch, für die Beschriftung von Plänen, das Entwerfen von Inschriften usw., sondern für die Augenschulung überhaupt, und man würde damit sicher sehr viel mehr erreichen als mit Landschaftsquadrielen und naturalistischem Aktzeichnen, wie das bisher betrieben wird als eine Art Kunstbetätigung, die mit der Architektur überhaupt keine Beziehungspunkte hat (wenn wir nicht irren, hat Herr Professor Salvisberg in St. Gallen Ähnliches gesagt). Dar-

stellungen wie den Photofries würde man auch im E. T. H.-Gebäude sehr viel lieber sehen als die deplorierten Original-Kunstgemälde, die missliche Zwitterprodukte zwischen ingenieurmässiger Genauigkeit und impressionistischer Stimmung darstellen und die weder als Kunstwerke noch als dokumentarische Darstellungen ernst zu nehmen sind.

Auf die wichtige Rolle, die eine Erziehung des Architektur-Studenten gerade von der graphischen Seite her spielen könnte, werden wir später ausführlicher zurückkommen.

P. M.

Der St. Galler Kunstverkauf

Vorbemerkung über «Einblattdrucke»

Einblattdrucke sind, wie schon der Name sagt, Blätter, die einzeln herausgegeben wurden als Andachtsbilder, als Erinnerung an Wallfahrten, als Neujahrsgratulationen, als Extrablatt über besondere Begebenheiten. Sie stammen meistens aus der zweiten Hälfte des XV. Jahrhunderts, einige vielleicht schon aus dem zweiten Viertel, und sind zum weitaus grössten Teil Holzschnitte, seltener Metallschnitte oder «Schrotblätter» (bei denen die Metallplatte von der Vorderseite gepunzt wurde). Diese Drucke gehören zu den frühesten Zeugnissen der europäischen Graphik überhaupt und sind unmittelbare Vorläufer des Buchdrucks. Die Beischriften auf Einblattdrucken sind noch nicht in beweglichen Lettern gesetzt, sondern in den gleichen Holzstock geschnitten wie das Bild.

Bei diesen Drucken handelt es sich durchweg um volkstümliche Kunst, wie sie an Jahrmärkten und Wallfahrten verkauft wurde, während später die Blätter etwa von Dürer von Anfang an von Kennern gesammelt wurden, dachte niemand daran, diese Einblattdrucke zu sammeln, sie sind unbeachtet zugrunde gegangen; was durch Zufall erhalten blieb, gehört heute zu den grössten Seltenheiten des Kunsthändels. In der Schweiz sind außer dem St. Galler Klebeband, auf den sich die folgenden Ausführungen beziehen, und der 43 solche Blätter enthält, höchstens zwei Dutzend erhalten, es ist aber nicht nur diese ihre Rarität, die die Blätter wertvoll macht, sondern gerade die volkstümliche Frische, die Unmittelbarkeit und manchmal Derbheit, die uns einen tiefen Einblick in die Vorstellungswelt des Spätmittelalters und in das kulturelle Niveau der verschiedenen Landschaften tun lässt. Das grossangelegte Foliowerk des Verlages Heitz, das alle bekannten Einblattdrucke in Faksimile wiedergibt, ist im folgenden Aufsatz zitiert; für die darauf folgende Zeit der mit Namen bekannten grossen deutschen Holzschnieder konsultiert

man das Mappenwerk «Der deutsche Einblattholzschnitt in der ersten Hälfte des XVI. Jahrhunderts», herausgegeben von Prof. Dr. Max Geisberg, Hugo Schmidt-Verlag, München. Im weiteren Verlauf der Geschichte gabelt sich dann die graphische Produktion in einen künstlerisch hochgezüchteten Zweig und einen Zweig der primitiven Volkskunst, der schliesslich im Bilderbogenstil des letzten Jahrhunderts endet.

Wie die Entgegnungen der St. Galler Bibliothekare und Behörden zeigen, ist man sich dort noch keineswegs im klaren, welch ungeheueren Skandal die St. Galler Verkäufe in allen Sachverständigenkreisen des In- und Auslandes erregt haben, und der Tonfall der Entgegnung des Bibliothekars der Vadiana in der N. Z. Z. Nr. 2047 vom 23. Oktober bedeutet eine ganz besondere Blamage für St. Gallen, und die amtliche Erklärung des St. Galler Bürgerrats steht in so schroffem Widerspruch zu den im nachfolgenden wörtlich zitierten Dokumenten, dass man sich betroffen fragt, ob nun eigentlich diese Dokumente oder die St. Galler Behörden die Unwahrheit sagen.

P. M.

Die Schweiz besitzt heute noch eine ansehnliche Zahl bedeutsamer Kunstwerke, die zur Geschichte des Landes in enger Beziehung stehen. Leider lange nicht mehr alle, die einst vorhanden waren, und was noch schlimmer ist: es vergeht kaum ein Jahr, ohne dass sich ihre Zahl vermindert, sei es durch mangelnde Pflege oder durch Verkauf ins Ausland.

Unter den Kulturzentren der Schweiz nimmt St. Gallen eine hervorragende Stellung ein, haben doch hier irische Missionare im frühen Mittelalter ihren Sitz aufgeschlagen, um das Land dem christlichen Glauben zu gewinnen. Eine ununterbrochene Kette von wichtigen Kunstdenkmalen führt bis in jene Zeit zurück; im schönsten Bibliotheksaal der Welt sind diese Schätze im Kloster St. Gallen aufbewahrt.